

welcher den Bau und Schlüter's Aenderungspläne prüfen sollte. Prinzen, welchem der in seinem Amtskreise sich ereignende Unfall gewiß auch wenig willkommen war, scheint die ruhige Behandlung der Angelegenheit durch den König erwirkt zu haben, ja er schrieb an Schlüter selbst einen wohlwollend gehaltenen Brief, welcher diesem „recht wie ein himmlisches Geschenk“ erschien, zumal nun, da die allgemein erwartete königliche Ungnade ausgeblieben war, die Bestürmung des unglücklichen Hofbaudirektors durch die noch nicht bezahlten Handwerker, eine „nicht menschliche, sondern Höllenqual und Marter“, beendet war. Zugleich bat Schlüter, dem Ausschusse einige Herren vom Hofe und vom Geheimrathe beizugeben, sichtlich, um so gegen die ihm mißgünstigen Fachleute, welche der König berufen hatte, sich ein Gegengewicht zu schaffen.



Der König hatte Cosander, Grüneberg und Sturm in jenen Ausschuss berufen. Sie sollten gemeinsam mit Schlüter über die Sache berichten. Am 14. Juli ging Schlüter der Befehl zu, sich mit jenen „sofort zusammenzuthun“. Am 17. schrieb er wieder an Prinzen, dem er nun erst, angesichts der Gewißheit, daß die Wahrheit bald an den Tag kommen werde, zugestand, daß der ganze Thurm abgebrochen werden müsse oder, daß man mit dem Niederreißen wenigstens soweit gehen müsse, bis der Rest „von sich selbst stehen müßte“. Der Vorschlag, den er machte, auf diesen Rest ein leichtes Belvedere zu bauen, Uhr und Glockenspiel aber auf einem alten Thurme an der Spreeseite des Schlosses zu errichten und dies womöglich in einem Jahre fertig zu stellen, zeigt, wie wenig auch jetzt noch Schlüter den Ernst der Lage begriff.

Am 18. Juli kam Sturm von Frankfurt a. O., wo er an der Universität lehrte, nach Berlin. Der Ausschuss besichtigte den Bau. Schon hier zeigte sich Schlüter's Reizbarkeit und der unverkennbare Hohn der theoretisch gebildeten Baumeister gegen den Bildhauer. Als man vom „babylonischen Thurmbau“ sprach, schluckte Schlüter noch den Aerger hinunter. Als man ihn aber dann einem förmlichen Verhör unterzog oder ihn doch mit Fragen so bestürmte, daß er in einem Verhör über Leben und Sterben zu sein glaubte, über-

fam ihn mit Gewalt das Gefühl seiner künstlerischen Größe, seiner Ueberlegenheit als Barockmeister über die Klassicisten, die ohne Bücher sich nicht zu behelfen wüßten und ihn, den „rechten Meister“, wie einen „unvernünftigen Jungen traktiren“, so daß er „von Zorn entzündet“ seiner Wege ging.

Sichtlich waren die beiden großen Strömungen in der Baukunst vorzugsweise in Schlüter und Sturm heftig aneinander gestoßen. Der Kampf zwischen Barock und Klassicismus, zwischen Künstlerthum und Gelehrtenthum, welcher 20 Jahre früher zwischen Bernini und dem vom Arzt zum Architekten gewordenen Perrault beim Bau des französischen Königsschlusses, des Louvre, zum ersten Male zum Siege der Regelrichtigkeit über das freie Ich des Künstlers geführt hatte, jener Kampf, welcher anderthalb Jahrhunderte früher sich schon in der Verschiedenheit des Schaffens von Michelangelo und Palladio geäußert und seitdem nie geruht hatte, der Kampf zwischen Können und Wissen, zwischen Schule und Phantasie, System und Individualität führte hier wie damals und fast in der ganzen Welt zum Siege der antiken Regel. Das Barock wurde in Schlüter geschlagen, so daß es bald aus Berlin wieder verschwand, wohin es erst der Schloßbau getragen hatte. Wohl war man sich in weiteren Kreisen des letzten Inhalts jenes Streites nicht bewußt, den man für einen rein persönlichen hielt. Nur die Betheiligten selbst mögen ihn gehäht haben.

Die Berichte von Schlüter's Gegnern sind durchaus sachgemäß, ruhig in der äußeren Form, aber vernichtend im Inhalte. Sie beantragten völligen Abbruch des Thurmes und verwarfen die letzten Vorschläge Schlüter's, zu welchen nicht einmal Zeichnungen vorlagen. Schlüter's Gebahren am Bau, seine Sorglosigkeit, sein Mangel an klarem, praktischem Willen richtete ihn als ausführenden Architekten. Seine eigene Meldung über die Ausschußsitzung, die er am 27. Juli an Prinzen erstattete, ein Schreiben voller Anklagen und ohne sachlichen Inhalt, verschlimmert noch das Urtheil über ihn. Als Kind seiner Zeit und der merkantilistischen Anschauung des Staatslebens wagte er am Schluß seines Briefes zu sagen: „Es leiden Seine Königliche Majestät unter dem Mißlingen des Werkes keinen so großen Schaden, denn die Materialien sind alle zu gebrauchen, und der Macherlohn ist meist in der Accise wieder ein-